

Ulrich Woelk: Rückspiel. Roman. Frankfurt: S. Fischer, 1993. 295 S., 36,- DM.

“Rückspiel” ist unter vielem anderem einer jener Zeitromane über die Bundesrepublik, die von Kritikern seit Jahren reklamiert, aber dann regelmäßig nicht als Einlösung der Forderung begriffen werden. Ein wiederkehrendes Problem der Leser und Kritiker mit solchen Büchern ist deren Perspektivik: Die Autoren liefern keine Totalbetrachtungen der jüngstvergangenen Geschichte, sondern erzählen sie aus dem Blickwinkel und mit der Sprache ihrer jeweiligen Generation, wobei die Unterschiede gravierend sein können: man halte einmal Walsers “Verteidigung der Kindheit” neben Ortheils “Schwerenöter”, um sich das Spektrum der Möglichkeiten klarzumachen! Entsprechen sich Erzählhaltung und Lebenserfahrung des Lesers, geht die Sache wahrscheinlich gut, driften die Dinge jedoch auseinander, bleibt häufig das Vergnügen auf der Strecke, was dann ungerechterweise zumeist dem Buch angelastet wird. Besonders günstige Lektürepronosen ließen sich demzufolge für Woelks Roman hinsichtlich einer Leserschaft stellen, die zwischen 30 und 50 Jahre alt ist.

Ulrich Woelk wurde 1960 in Köln geboren, und seine historischen Lebenserfahrungen, d. h. Sprache und *lifestyle* dieser Generation, prägen auch die Sichtweise seines Protagonisten und Erzählers Johannes Stirner. Allerdings wird das Perspektivenproblem durch zwei Umstände komplizierter: einmal hat Johannes einen Bruder, einen *Alt-68er*, mit dem er sich auseinandersetzen muß, und sodann verpaßt der Autor seinem Helden insgeheim noch das Rollenverhalten eines Detektivs, Typus *looser*, nach dem Muster von Kriminalgeschichten der “Schwarzen Serie” Marke Dashiell Hammett, Raymond Chandler oder James Hadley Chase.

Vor allem mit der Gestalt des von Selbstzweifeln geplagten, skeptischen, alkoholgebeutelten, viele Verletzungen einsteckenden, aber verbissen die Aufklärung seiner Fälle bis zum ernüchternden Ende betreibenden Phil Marlowe verbindet den Innenarchitekten Stirner vieles, der nun freilich in privater Angelegenheit der

Wahrheit nachspürt. Zum Persönlichkeitsprofil des Protagonisten kommen Milieu und Macken der Zeitgenossen, die dem Verfall ihrer eigenen Moral fassungslos gegenüberstehen, ferne Ich-Form der Erzählung, Lakonismen der Sprache ("Ich bewundere Askese als innere Einstellung und hasse sie als Erziehungsprogramm."), Detailrealistik. Die Aufgabe des Detektivs, die Wahrheit herauszufinden, war in den Geschichten und Filmen der "Schwarzen Serie" nicht mehr gesellschaftlich legitimiert; übertragen auf den bundesrepublikanischen Kontext, bedeutet das für Woelks Roman: alle haben Leichen im Keller, alle lügen, und die passionierte Wahrheitssuche des Protagonisten nervt allgemein.

Doch für diesen geht es um ein vom Sockel gefallenes Vorbild und damit nicht zuletzt um die eigene Identität: "Es gibt nur eine Person, deren Geschichte mich regelmäßig interessiert hat: mein Bruder. Der hat mir immer erklärt, was Leben ist: Freiheit, Unabhängigkeit, Eigenständigkeit. Kein graues Gerüst aus Pflicht und Belohnung, wie meine Eltern das darstellten. Für mich war immer klar: Ich werde mal wie mein Bruder. Als ich älter wurde, war es merkwürdig. Während ich versuchte, sein Programm in die Tat umzusetzen, hat er, so jedenfalls habe ich das erlebt, einen Punkt nach dem anderen aus diesem Programm gestrichen. Sie würden vielleicht sagen, er ist nach und nach vernünftig geworden. Ich sehe das anders." So amoralisch, politisch unengagiert, fast zynisch sich der Vertreter der jüngeren Generation zunächst in die Geschichte einführt ("Wer die Vorstellung von einer besseren Welt hat, ist ein schlechter Geschichtenerzähler."), so beharrlich und rücksichtslos betreibt er im weiteren Verlauf der Geschichte sein radikales Aufklärungsprojekt: die Abrechnung mit allen älteren Generationen (Nazis, Wirtschaftswunder-Eltern, 68ern) und schließlich sogar mit sich selbst.

Beim Rezensieren von Detektivgeschichten macht es nicht viel Sinn, den Inhalt zu verraten. Höchstens soviel: die Hauptgeschichte spielt vorwiegend im Westberlin des Wende-Spätjahres 1989 und fängt die Atmosphäre dieser Zeit (Maueröffnung, Sylvesternacht am Brandenburger Tor, alternative Szene etc.) dicht ein. Große Geschichte und private treffen sich in den Ermittlungen des Helden, der zwei historische Liebesgeschichten mit tragischem Ausgang recherchiert und unversehens feststellen muß, daß er selber in eine Falle geraten ist.

Spannend ist der Roman durch seine raffinierte Technik sparsamer Informationsvergabe sowieso, und eine beachtliche literarische Qualität erreicht er durch Sprache und Komposition: Die Erzählweise nimmt den "Marlowe-Sprachduktus" im Grundzug auf, handhabt ihn aber situationsspezifisch flexibel und individualisiert ihn bruchlos auf den bundesrepublikanischen Erfahrungsschatz des Helden hin: "Ich habe noch eine halbe Flasche Rotwein und nichts mehr zu arbeiten, ein

gutes Verhältnis." Beim Glasrücken: "- Wie heißt du? fragte sie. Offenbar ist es selbstverständlich, daß man Geister duzt, dachte ich. Das klingt einfach nicht: Geist, sind Sie da?" Eine S-Bahn, bei Nacht: "... die beleuchteten Fenster, ein perforierter Celluloidstreifen ohne Handlung." Im Dialog mit einem taxichauffierenden *Alt-68er*, der nur dem kompromißlosen Kampf gegen das Bürgertum Bewunderung zollen will: "Taxifahren fand ich in diesem Zusammenhang ziemlich zahnlos." Bei einer Fahrt in den Ostteil Berlins: "Ich erinnere mich an den Schwefelgeruch, die zumeist grauen Altbaufassaden, dann wieder Plattenbauten, die eckigen Straßenbahnen, die lustlos ausgestatteten Schaufenster, ein riesiger Platz ohne Bestimmung, der Alexanderplatz, wie mir Johnny erklärte, und bei allem Wohlwollen, aber mehr als eine Vier Minus war für das Stadtbild nicht drin. Das einzige, was mir wirklich gefallen hat, war das Figürchen auf den Fußgängerampeln, ein Männchen mit Sonntagsanzug und flachem Hut, zuerst von vorne mit sorgenvoll ausgebreiteten Armen, dann von der Seite in beherztem Schritt."

Die Komposition folgt konsequent einem Symmetrieprinzip ("Rückspiel!"), das aber weder penetrant noch aufgesetzt wirkt; eher ist es so, daß sich aus anfänglichem (scheinbarem) Durcheinander im Fortlauf des Romans zuerst andeutungsweise, dann immer klarer eine perfekte Ordnungsstruktur herausbildet, die organisch mit den Inhalten verbunden ist. Den fortschreitenden Aufklärungsprozeß auf inhaltlicher Ebene begleitet das Sichtbarwerden einer ausgeklügelten Architektur im Strukturellen, die sich am Ende als poetisches Konstrukt zu erkennen gibt, das in der Fiktion Phantasie und Realität zusammenführt.

Hans-Peter Ecker